



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

König Ludwig II. von Bayern

Tschudi, Clara

Leipzig, circa 1910

9. Ludwigs Verlobung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47307](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47307)

9.

Ludwigs Verlobung.

Gelegentlich eines Hofballes in einem seiner ersten Regierungsjahre äußerte Ludwig zu einem seiner Kammerherren: „Nicht wahr, es gibt viele schöne Frauen hier an meinem Hofe?“ Und während sein Blick voll Zärtlichkeit die Königin-Witwe suchte, fuhr er fort: „Aber meine Mutter ist doch die schönste von allen und die, welche mir am meisten gefällt!“

Die Königin Maria besaß viele gute Eigenschaften; aber obwohl ihre Söhne sie beide liebten, vermochte sie doch keinen dauernden Einfluß auf sie zu gewinnen. Sie gab sich nicht die rechte Mühe, auf Ludwigs Gedankengang einzugehen oder seine Schwächen und Eigenheiten zu schonen; und sie scheint auch die Fähigkeit nicht besessen zu haben, seinen schwer zu ergründenden und komplizierten Charakter zu verstehen.

Wie wir wissen, nährte der junge König ein großes Interesse für Kunst und Literatur, und im Anfange seiner Regierung versuchte er, den Geschmack der Königin-Witwe in dieser Beziehung zu beeinflussen. Aber wenn er mit ihr über Bücher sprach und sie um ihre Meinung über das oder jenes Werk fragte, antwortete sie meist: „Bücher lesen ist nicht meine Passion. — Ich begreife gar nicht, wie man Lust haben kann, unaufhörlich zu lesen.“

Ludwig betrachtete ihren Mangel an Verständnis als einen indirekten Tadel, und die Enttäuschungen, die sie ihm bereitete, verstimmten ihn.

Mutter und Sohn liebten das Landleben, und beide besaßen eine besondere Vorliebe für Hohenschwangau. Die Königin-Witwe hatte dort die glücklichsten Jahre ihrer Ehe verlebt; für den König aber waren die schönsten Kindheits-erinnerungen mit diesem Schlosse verknüpft.

Aber selbst diese Gleichheit im Geschmack gab Anlaß zu Meinungsverschiedenheiten. Während nämlich Ludwig die Einsamkeit in Hohenschwangau liebte, zog es die Königin-Witwe vor, Menschen um sich zu versammeln; und während ihr genügsamer Sinn sich über einen Strauß Alpenblumen freuen konnte, die sie selbst gepflückt hatte, wollte der König Gärten und Parks haben, die durch die Kunst hervorgezaubert waren.

Das Leben innerhalb des Familienkreises gestaltete sich während der ersten Regierungszeit ihres Sohnes gleichwohl fast auf dieselbe Weise wie damals, als ihr Gemahl noch lebte: Königin Marie behielt ihre bescheidenen Gewohnheiten bei; der König und Prinz Otto aber teilten ihr Leben auf den Sommerschlössern in der Nähe der Hauptstadt.

König Maximilian hatte etwas oberhalb der „Marien“-Brücke und etwa dreiviertel Meile von Hohenschwangau entfernt ein Schweizerhaus, „Pleckenau“, erbauen lassen, das die Königin Marie im Anfange ihres Witwenstandes regelmäßig als Ruheplatz bei ihren Bergtouren und als Ziel für kleinere Ausflüge benutzte. Auch Ludwig, Otto und ihre Kavaliere kamen öfter dorthin und verbrachten die Abende in traulichem Gespräche mit ihr.

So wurde auch der neunzehnte Geburtstag des Königs in Pleckenau gefeiert. Man speiste im Garten, und die Gesellschaft war sehr aufgeräumt.

„Gleichwohl fehlt uns etwas, was dazu beitragen würde, die Freude des Tages zu erhöhen,“ sagte die Königin, und dabei blickte sie fragend im Kreise umher, um zu sehen, ob niemand ihre Gedanken erriete.

Als sie Ludwig zunickte, sagte dieser: „Du meinst wohl Musik, Mama? — Die bekommen wir später zu hören!“

„Ich meine etwas anderes,“ antwortete die Mutter; „etwas, was uns gerade heute fehlt!“

Da rief der damals sechzehnjährige Prinz Otto plötzlich: „Ich weiß es, Mama!“

„Nun, was denn?“

„Deine Spinnradln!“

Die Anwesenden amüsierten sich köstlich über diese Antwort des Prinzen; denn die Vorliebe der Königin-Witwe für praktische Arbeiten wurde vielfach belächelt.

Aber diesmal waren ihre Gedanken nach einer anderen Richtung gewandert, und sie vertraute den Anwesenden schließlich an, daß sie an eine Schwiegertochter gedacht habe.

Trotz Ludwigs Jugend hatte nicht nur seine Mutter, sondern auch sein Volk angefangen, sich mit seinem Gefühlsleben zu beschäftigen; und seine Liebe zur Einsamkeit der Berge hatte das Gespräch in Umlauf gebracht, daß eine Postmeisters- oder Waldwärterstochter in Schliersee sein Herz erobert habe.

Aber dieses Gerücht entbehrte jedes Grundes. Abgesehen von seiner Mutter und ihren Hofdamen, seinem alten

Kinder mädchen und seiner Erzieherin war Ludwig vor seiner Thronbesteigung fast nicht mit Frauen in Berührung gekommen; als junger König aber war er liebenswürdig und ritterlich jedoch äußerst zurückhaltend gegen das weibliche Geschlecht.

Vielleicht eben wegen dieser Zurückhaltung setzte er unzählige Herzen in Brand, und viele Damen trugen Medaillons, welche das eine oder das andere Erinnerungszeichen an ihn enthielten, z. B. Blumen, auf die sein Fuß getreten hatte, oder gar Haare von seinem Reitpferde.*)

Jahre vergingen nach dem erwähnten neunzehnten Geburtstage, aber noch war der Wunsch der Mutter und des Volkes nicht in Erfüllung gegangen. Der Heiratsplan der Kaiserin von Rußland war aufgetaucht, war viel besprochen und fast wieder vergessen worden.

Der König war jetzt zweiundzwanzig Jahre alt.

Da wurde die Welt von der Neuigkeit überrascht, daß er sich mit seiner Cousine, der Herzogin Sophie Charlotte, verlobt habe.

Sie war jung, hübsch, fein gebildet, sehr musikalisch und im Besitze einer herrlichen Singstimme. Unabhängig von der entgegengesetzten Strömung, die sich am Hofe geltend gemacht, hatte sie ihre Bewunderung für Richard Wagner offen gezeigt. Sie pflegte im Hoftheater anwesend zu sein, wenn man seine Werke aufführte; und Ludwig hatte sich gefreut, in ihr einen Bundesgenossen im Kampfe für seinen Freund zu finden.

*) Frau Luise von Kobell erzählt in ihren Erinnerungen, daß die Schwärmerei so weit ging, daß mehrere Damen geisteskrank wurden, obwohl der König ihnen nicht den geringsten Grund gegeben hatte, zu glauben, daß er ihre Gefühle erwidere.

Obwohl Vetter und Cousine auf freundschaftlichem Fuße standen, hatte ihr gegenseitiges Verhältnis doch keinerlei Grund zu der Annahme gegeben, daß eine eheliche Verbindung zwischen ihnen zustande kommen würde.

Am Abend vorher, ehe sich das Gerücht verbreitete, hatte ein Ball im „Museum“ stattgefunden, bei dem Ludwig zugegen gewesen war. Auf diesem Balle hatten sich die jungen Damen des Hofes besonders durch ihre entzückenden Toiletten bemerkbar gemacht; namentlich aber war es Sophie, die bei dieser Gelegenheit den ganzen Zauber ihrer Schönheit entfaltet hatte.

Am nächsten Morgen um sechs Uhr eilte der König zu seiner Mutter und bat sie, in seinem Namen um die Hand der Herzogin anzuhalten.

Königin Marie war seit ihrer Verheiratung durch innige Freundschaftsbände mit den Eltern und Geschwistern der Herzogin stets verbunden gewesen. *) Sie war deshalb glücklich über den raschen Entschluß ihres Sohnes; und schon am frühen Morgen fuhr sie nach dem Palaste des Herzogs Max und der Herzogin Ludovica.

Der Herzog und seine Gemahlin waren ganz unvorbereitet; aber sie waren stolz auf die unerwartete Werbung und aufs höchste darüber erfreut. Eine von ihren Töchtern war Kaiserin; **) eine zweite ihrer Töchter hatten sie als Königin gesehen; ***) und nun sollte die jüngste, sie, die dem Herzen der Mutter am nächsten stand, ihren Platz auf dem Throne Bayerns erhalten.

*) Vgl. „Maria Sophia von Neapel“ (Reclams Univ.-Bibl. Nr. 4861/62).

**) Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich und Königin von Ungarn. (Reclams Univ.-Bibl. Nr. 4241/42.)

***) Maria, Königin von Neapel (s. oben).

Auch die junge Herzogin gab ohne Zaudern ihre Einwilligung. Augenzeugen haben indes erzählt, daß eine tiefe Blässe ihr sonst so frisches Gesicht bedeckt habe, als sie der Königin-Witwe gelobte, die Gemahlin ihres Sohnes zu werden.

Um neun Uhr kam Ludwig selbst, und eine Stunde später ward die Verlobung gefeiert.

Was an diesem Morgen die Hauptstadt nur als eine Vermutung durchheulte, ward noch an demselben Abende zur Gewißheit.

Am 22. Januar 1867 gelangte im Hoftheater ein neues Stück von Benedix zur Aufführung, und der König selbst wohnte dieser Vorstellung bei.

Nach dem Ende des ersten Actes trat die Königin-Witwe ein. Sie und ihr Sohn begaben sich gemeinschaftlich hinüber in die herzogliche Loge, wo Sophie mit ihrem jüngsten Bruder zusammen saß, und holten die junge Herzogin hinüber in die „Kaiserloge“, in der Sophie zwischen ihnen beiden Platz nahm.

Wie Augenzeugen versicherten, war es ein unvergeßlicher Anblick, als die jugendlich-liebreizende Herzogin Sophie an Ludwigs Arm eintrat und sich anmutig vor dem Publikum verneigte.

Die Herzogin war am 22. Februar 1847 geboren. Sie pflegte sich in der bayrischen Nationaltracht zu zeigen, die sie ausgezeichnet kleidete, und von vielen wurde sie für noch anmutiger gehalten als Kaiserin Elisabeth, die doch wegen ihrer Schönheit berühmt war.

Ein hellblaues seidenes Kleid umschloß an diesem Abend ihre schlanke Gestalt; das reiche, fast allzu mächtige Haar war in Zöpfen aufgeflochten; ihr Gesicht war strahlend und

rein, und ein Paar wunderbarer blauer, unergründlicher Augen, die von dunklen Wimpern überschattet wurden, blickten zum Könige auf. —

Am 29. Januar wurde die Verlobung offiziell dem Landtage mitgeteilt, der eine Glückwunschadresse verfaßte, die mit den Worten schloß: „Möge all der Segen, den ein Eheleben schenken kann, in reichstem Maße aus der Verbindung erwachsen, die Eure Majestät einzugehen beabsichtigen, zum Glücke für Eure Majestät, zum Heile für das königliche Haus, zur Freude und zum Segen für das Vaterland!“

Aber die Deputation erhielt keine Audienz und mußte sich darauf beschränken, Ludwig und seiner Braut am 6. Februar auf einem Hofballe Glück zu wünschen.

Das Land war von der Wahl des Königs überrascht; denn niemand konnte sich erklären, warum er diesen Entschluß so plötzlich gefaßt habe, und man nahm die Nachricht zwar mit Sympathie, aber anfangs ohne Begeisterung auf.

Die drei letzten Könige in Bayern hatten nämlich protestantische Gemahlinnen gehabt, und der protestantische Teil der Bevölkerung würde es deshalb vorgezogen haben, wenn Ludwig eine ähnliche Wahl getroffen hätte.

In der Hauptstadt selbst war man indes recht zufrieden. Da niemand Ludwig beeinflusst hatte, und da einer Ehe mit einem Mitgliede des königlichen Hauses nicht die Politik zugrunde liegen konnte, so nahm man an, daß ausschließlich Liebe seine Werbung diktiert habe, eine Voraussetzung, die auch mit seiner Neigung zur Romantik übereinzustimmen schien. Man hoffte überdies, daß das Eheleben seinem Einsamkeitsdrang entgegenwirken würde, der schon damals

zutage trat, sowie daß der Hof nun einen größeren Glanz entfalten werde.

Ludwig verstand es auch, einen so poetischen Schimmer über seine Verbindung zu breiten, daß man nach und nach von Interesse für seine Braut erfüllt wurde. Überall sah man Doppelbilder des jungen Paares, und Männer und Frauen aus dem Volke standen oft stundenlang in strömendem Regen, um nur den Anblick der Herzogin zu erhaschen.

In der Karnevalszeit gab der junge Herrscher Bälle; am 28. Februar besuchten die Verlobten ein glänzendes Fest, das der Minister Fürst Hohenlohe ihnen zu Ehren gab, und am 3. März nahmen sie an einem Maskenfeste im Kaufmanns-Kasino teil.

Seinen Hochzeitstag setzte der König auf den 12. Oktober fest; denn sowohl sein Großvater wie sein Vater hatten an diesem Tage ihre Hochzeit gefeiert.

Als Maximilian der Zweite seiner Gemahlin angetraut wurde, hatte ein unbemitteltes Brautpaar in jeder der Provinzen des Landes tausend Gulden aus der königlichen Kasse erhalten, und man beschloß deshalb, die gleiche Summe auch bei Ludwigs Vermählung wieder zu verteilen.

In allen Kreisen und allen Teilen des Landes bereitete man Hochzeitsgeschenke vor.

Die Stadt München ließ einen mit Amoretten fast übersäten Wagen anfertigen, der hunderttausend Gulden kostete, und die Pfalz sandte prächtige Pferde aus dem berühmten Gestüt Zweibrücken, sowie ein Faß edlen Weines.

Im königlichen Schlosse wurden die sogenannten Gartenzimmer für die zukünftige Königin eingerichtet. Sie

waren von Ludwig dem Ersten und Maximilian dem Zweiten benutzt worden; aber Ludwig der Zweite wollte seine alten Zimmer behalten, welche über der Wohnung lagen, die für Sophie bestimmt war. Die Deckengemälde im Vestibül, die aus dem siebzehnten Jahrhundert stammen, wurden stilvoll restauriert, und bald strahlte das Schloß in wahrhaft königlichem Glanze.

Man zeichnete, hämmerte, schnitzte und schmiedete Hausgeräte und Schmuckgegenstände in den ersten Werkstätten der Hauptstadt; es wurden Erinnerungsmedaillen mit Brustbildern des Königs und seiner Braut geprägt; und die geschicktesten Kupferstecher des Landes zeichneten das junge Paar, damit ihr Bild am Hochzeitstage in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet werden könne.

Ludwig der Erste, der noch lebte, erhielt die Nachricht von der Verlobung in Italien und war über diese Verbindung zwischen der jüngsten Tochter seiner Schwester und seinem Enkel hoch erfreut.

Kurz vorher hatte er in Pompeji ein Wandgemälde gesehen, das Venus und Adonis darstellte; und da er eine Ähnlichkeit zwischen Ludwig und dem schönen Jüngling gefunden zu haben glaubte, faßte er seine Gedanken und Wünsche in einem Gedichte zusammen, welches sich auf das erwähnte Bild bezog.

Es schließt mit den Worten:

„Des Lebens Höchstes haben sie erworben.
Nie werde durch die Welt Dein Glück verdorben,
Nie heiße es: die Liebe ist gestorben!“

In der schwärmerischen Bewunderung eines Augenblicks hatte der König um die Hand seiner Cousine angehalten; aber es war nicht das Feuer des Herzens, das in seinem

Inneren brannte: seine Gefühle waren die Freude des Künstlers an der Schönheit.

Mehr als ein glaubwürdiger Schilderer der Begebenheiten dieser Zeit hat angedeutet, daß die Herzogin eine tiefe Zuneigung zu einem andern hegte, und daß der Wunsch der Eltern ihren Entschluß, ihren Vetter zu heiraten, beeinflusst habe.

Obwohl Ludwig also kaum ihre erste Liebe war, konnte sie doch nicht unempfindlich für seine Schönheit bleiben, die alle Frauen betörte, oder für die einnehmende Liebenswürdigkeit, die in seinen besten Stunden von seiner Person ausstrahlte.

Alle, die Sophie gekannt haben, als sie noch jung war, sprechen mit Begeisterung von ihrer sprudelnden Lebensfreude. Man lobte ihre Herzensgüte, obwohl diese eine leichte Spottlust nicht ausschloß; sie war übermütig und lebhaft; aber sie war zugleich auch stolz, und es ist kaum Grund vorhanden, daran zu zweifeln, daß die Königskrone mit ihrem verführerischen Glanze sie gelockt haben mag.

Zeitig im Frühjahr zog die herzogliche Familie nach Pöfshofen, während Ludwig sich zu gleicher Zeit auf dem Schlosse Berg aufhielt. Seine Nacht „Tristan“ trug ihn dann häufig nach dem Heime seiner Verlobten, wo er die Abende zuzubringen pflegte.

Er überschüttete Sophie mit kostbaren Gaben, und jeden Morgen ritt der königliche Schwärmer um den Starnberger See, um ihr persönlich einen Strauß Rosen zu überreichen. Kam er zu zeitig, so gab er den Strauß ihrer Kammerjungfer; auf dem Rückwege von seiner Reittour aber sprach er wieder vor, um die Herzogin zu begrüßen.

So vergingen Wochen und Monate, und das Idyll hatte scheinbar keine Unterbrechung erlitten.

Ludwig hoffte, daß seine zukünftige Gemahlin sein Kamerad in seiner Einsamkeit werden würde. Er sprach oft mit ihr von Richard Wagner, den er so sehr liebte, und deklamierte ihr ältere und neuere Gedichte und Szenen aus Schillers dramatischen Werken vor.

Anfangs lauschte sie seinen Worten und Ergüssen mit Freude; aber für die Dauer begeisterte sie das nicht.

Der König war eine mißtrauische Natur; er mißtraute Sophie und sich selbst. Er sandte ihr Briefe und Geschenke mitten in der Nacht, forderte aber, sofort ein langes Dankschreiben zu erhalten; und wenn sie einen einzigen seiner Wünsche zu erfüllen vergaß, war er tagelang übelgelaunt.

Unbegründete Anfälle von Hestigkeit wechselten mit tiefer Melancholie. Er litt an Kopfschmerz, und seine reizbaren Nerven verlangten nach Einsamkeit.

Nach dem festlichen Rauſche der ersten Wochen sah seine Verlobte verständnislos auf ihn. Seine sonderbaren Launen ängstigten sie; und sein Geistesleben war ein verschlossenes Buch für ihre weniger tiefe Natur.

Fehlte ihr die Fähigkeit, dem Fluge seiner Gedanken zu folgen, so kam sein Wesen ihrem Drange, sich liebevoll mitzuteilen, nicht entgegen; kurz, es war etwas Unwahres und Er künsteltes in dem Verhältnisse der beiden.

Die Herzogin hatte ein heftiges Temperament. Die Unruhe, in die Ludwigs wechselnde Stimmungen sie versetzten, raubte ihr die Selbstbeherrschung und machte sie launenhaft; Mißverständnisse, die im Anfange unbeachtet geblieben waren, türmten sich zwischen dem jungen Paare

auf; und Meinungsverschiedenheiten entfremdeten sie einander immer mehr.

Lange bevor Sophie Gewißheit darüber erhalten hatte, daß die Verlobung aufgehoben werden würde, wird ihr ein Vorgefühl gesagt haben, daß sie unmöglich von Dauer sein konnte.